 Lesezeit: 12 min.

Franz von Sales wollte nicht Bischof werden. „Ich bin nicht geboren, um zu befehlen“, soll er einem Mitbruder gesagt haben, der ihn ermutigte: „Aber alle wollen Sie!“. Er willigte ein, als er den Willen Gottes in dem des Herzogs, des Bischofs Monsignore de Granier, des Klerus und des Volkes erkannte. Er wurde am 8. Dezember 1602 in der kleinen Kirche seiner Gemeinde in Thorens zum Bischof von Genf geweiht. In einem Brief an Johanna von Chantal schrieb er, dass „Gott mich an diesem Tag von mir selbst weggenommen hat, um mich für sich selbst zu nehmen und mich so den Menschen zu geben, was bedeutet, dass er mich von dem, was ich für mich war, zu dem gemacht hat, was ich für sie sein sollte“.

Um die ihm anvertraute pastorale Mission zu erfüllen, die darauf abzielte, „dieser elenden und bedrängten Diözese Genf“ zu dienen, brauchte er Mitarbeiter. Natürlich nannte er alle Gläubigen den Umständen entsprechend gerne „meine Brüder und meine Mitarbeiter“, aber diese Bezeichnung galt umso mehr den Mitgliedern des Klerus, seinen „Mitbrüdern“. Die vom Konzil von Trient geforderte Reform des Volkes konnte tatsächlich bei ihnen und durch sie beginnen.

Die Pädagogik des Beispiels

In erster Linie musste der Bischof mit gutem Beispiel vorangehen: Der Hirte musste zum Vorbild für die ihm anvertraute Herde und vor allem für den Klerus werden. Zu diesem Zweck hat sich Franz von Sales eine bischöfliche Regel auferlegt. Sie wurde in der dritten Person verfasst und legte nicht nur die streng religiösen Pflichten der pastoralen Aufgabe fest, sondern auch die Ausübung einer Reihe sozialer Tugenden wie Einfachheit des Lebens, gewohnheitsmäßige Fürsorge für die Armen, gute Manieren und Anstand. Von Anfang an lesen wir einen Artikel gegen kirchliche Eitelkeit:

Erstens, was das äußere Verhalten betrifft, wird Franz von Sales, Bischof von Genf, keine seidenen Gewänder tragen, auch keine Kleidungsstücke, die kostbarer sind als die bisher getragenen; sie werden jedoch sauber und gut geschnitten sein, so dass sie mit Anstand um den Körper getragen werden können.

In seinem Bischofshaus wird er sich mit zwei Geistlichen und einigen, oft sehr jungen Dienern begnügen. Auch sie werden in Schlichtheit, Höflichkeit und Willkommenskultur geschult sein. Der Tisch wird sparsam, aber ordentlich und sauber sein. Sein Haus muss für alle offen sein, denn „das Haus eines Bischofs muss wie ein öffentlicher Brunnen sein, an dem Arme und Reiche das gleiche Recht

haben, Wasser zu schöpfen“.

Darüber hinaus muss sich der Bischof weiterbilden und studieren: „Er wird dafür sorgen, dass er jeden Tag etwas lernt, das auf jeden Fall nützlich und für seinen Beruf geeignet ist“. In der Regel wird er sich morgens zwischen sieben und neun Uhr zwei Stunden lang dem Studium widmen, und nach dem Abendessen kann er eine Stunde lang lesen. Er erkannte, dass ihm das Studium Spaß machte, aber es war für ihn unverzichtbar: Er betrachtete sich als „ewiger Student der Theologie“.

Menschen und Situationen kennen

Ein Bischof dieses Formats konnte sich nicht damit begnügen, nur ein guter Verwalter zu sein. Um die Herde zu leiten, muss der Hirte die Herde kennen, und um die Situation der Diözese und insbesondere des Klerus genau zu kennen, unternahm Franz von Sales eine beeindruckende Reihe von Pastoralbesuchen. Im Jahr 1605 besuchte er 76 Pfarreien im französischen Teil der Diözese und kehrte zurück, „nachdem er sechs Wochen lang ohne Unterbrechung durch die Lande gezogen war“. Im darauffolgenden Jahr führte ihn eine große, mehrmonatige Pastoralreise in 185 Pfarreien, umgeben von „furchtbaren Bergen, die mit einer zehn bis zwölf Ruten dicken Eisschicht bedeckt waren“. Im Jahr 1607 war er in 70 Pfarreien anwesend und im Jahr 1608 beendete er die offiziellen Besuche seiner Diözese, indem er 20 Pfarreien in der Umgebung von Annecy aufsuchte, aber er machte 1610 noch viele weitere Besuche in Annecy und den umliegenden Pfarreien. Im Laufe von sechs Jahren wird er 311 Pfarreien mit ihren Filialen besucht haben.

Dank dieser Besuche und persönlichen Kontakte erlangte er eine genaue Kenntnis der realen Situation und der konkreten Bedürfnisse der Bevölkerung. Er beobachtete die Unwissenheit und den mangelnden priesterlichen Geist einiger Priester, ganz zu schweigen von den Skandalen einiger Klöster, in denen die Regel nicht mehr eingehalten wurde. Der interessierte, auf eine Funktion reduzierte und vom Profitstreben verdorbene Kult erinnerte nur allzu oft an die schlechten Beispiele aus der Bibel: „Wir gleichen Nabal und Absalom, die sich nur an der Schur der Herde erfreuten“.

Indem er seinen Blick auf die Kirche erweiterte, ging er so weit, die Eitelkeit gewisser Prälaten, echter „Höflinge der Kirche“, anzuprangern, die er mit Krokodilen und Chamäleons verglich: „Das Krokodil ist ein Tier, das manchmal auf dem Land und manchmal im Wasser lebt, es gebiert auf der Erde und jagt im Wasser; so verhalten sich die Höflinge der Kirche. Die Bäume werfen nach der Sonnenwende ihre Blätter ab: die Ulme, die Linde, die Pappel, die Olive, die Weide; das Gleiche geschieht bei den Kirchenmännern“.

Zu den Klagen über das Verhalten des Klerus gesellten sich Vorwürfe über

dessen Schwäche angesichts der Ungerechtigkeiten, die von der weltlichen Macht begangen wurden. Er erinnerte an einige mutige Bischöfe der Vergangenheit und rief aus: „Oh, wie gerne würde ich einen Ambrosius sehen, der Theodosius befiehlt, einen Chrysostomus, der Eudoxia schilt, einen Hilarius, der Constantius korrigiert!“. Wenn man einer Aussage seiner Mutter Angelica Arnauld Glauben schenken darf, beklagte sich Monsignore de Sales auch über die „Unruhen in der Kurie von Rom“, über wahre „tränenreiche Themen“, jedoch in der Überzeugung, dass „der Welt in der Situation, in der sie sich befindet, davon zu erzählen, ein unnötiger Skandal wäre“.

Auswahl und Ausbildung der Kandidaten

Die Erneuerung der Kirche brachte eine Anstrengung zur Auswahl und Ausbildung zukünftiger Priester mit sich, die zu dieser Zeit sehr zahlreich waren. Bei dem ersten Pastoralbesuch im Jahr 1605 empfing der Bischof 175 junge Kandidaten; im folgenden Jahr waren es 176; in weniger als zwei Jahren hatte er 570 Kandidaten für das Priesteramt oder Novizen in Klöstern kennen gelernt.

Das Übel rührte vor allem daher, dass viele von ihnen keine Berufung hatten. Oft stand die Verlockung eines zeitlichen Vorteils oder der Wunsch der Familien, ihre zweitgeborenen Söhne unterzubringen, im Vordergrund. In jedem Fall war Unterscheidungsvermögen gefragt, um zu beurteilen, ob die Berufung „vom Himmel oder von der Erde“ kam.

Der Bischof von Genf nahm die Dekrete des Konzils von Trient sehr ernst, die die Einrichtung von Priesterseminaren vorsahen. Die Ausbildung musste schon in jungen Jahren beginnen. Bereits 1603 wurde der Versuch unternommen, ein kleines Seminar in Thonon zu gründen. Die Zahl der Heranwachsenden war gering, wahrscheinlich aus Mangel an Mitteln und Platz. Im Jahr 1618 schlug Franz von Sales vor, sich direkt an die Autorität des Heiligen Stuhls zu wenden, um rechtliche und finanzielle Unterstützung für sein Projekt zu erhalten. Er wollte ein Priesterseminar errichten, schrieb er, in dem die Kandidaten „lernen konnten, Zeremonien einzuhalten, zu katechisieren und zu ermahnen, zu singen und die anderen klerikalen Tugenden auszuüben“. Alle seine Bemühungen waren jedoch vergeblich, da es an materiellen Mitteln mangelte.

Wie sollte man unter diesen Bedingungen die Ausbildung künftiger Priester sicherstellen? Einige besuchten Hochschulen oder Universitäten im Ausland, während die meisten in Pfarrhäusern, unter der Leitung eines weisen und gebildeten Priesters oder in Klöstern ausgebildet wurden. Franz von Sales wollte, dass es in jedem größeren Zentrum der Diözese einen „Theologen“ gab, d.h. ein Mitglied des Domkapitels, das für die Lehre der Heiligen Schrift und der Theologie

zuständig war.

Der Weihe ging jedoch eine Prüfung voraus, und bevor dem Kandidaten eine Pfarrei (mit der dazugehörigen Pfründe) zugewiesen wurde, musste er einen Wettbewerb bestehen. Der Bischof war anwesend und befragte den Kandidaten persönlich, um sicherzustellen, dass er die erforderlichen Kenntnisse und moralischen Qualitäten besaß.

Fortlaufende Ausbildung

Die Ausbildung sollte nicht mit der Weihe oder der Zuweisung zu einer Pfarrei enden. Um die kontinuierliche Ausbildung seiner Priester zu gewährleisten, stand dem Bischof als wichtigstes Mittel die jährliche Einberufung der Diözesansynode zur Verfügung. Der erste Tag dieser Versammlung wurde mit einem Pontifikalamt und einer Prozession durch die Stadt Annecy feierlich begangen. Am zweiten Tag erteilte der Bischof einem seiner Kanoniker das Wort, ließ die Statuten der vorangegangenen Synoden verlesen und sammelte die Kommentare der anwesenden Pfarrer. Danach würde die Arbeit in Kommissionen beginnen, um Fragen der Kirchendisziplin und des geistlichen und materiellen Dienstes der Pfarreien zu erörtern.

Da die Konstitutionen der Synode viele disziplinäre und rituelle Normen enthielten, war die Sorge um die fortlaufende, intellektuelle und spirituelle Ausbildung in ihnen sichtbar. Sie verwiesen auf die Kanons der alten Konzilien, insbesondere aber auf die Dekrete des „Allerheiligsten Konzils von Trient“. Andererseits empfahlen sie die Lektüre von Werken, die sich mit Seelsorge oder Spiritualität befassten, wie die von Gersone (wahrscheinlich die *Unterrichtung der Pfarrer zur Unterweisung des einfachen Volkes*) und die des spanischen Dominikaners Luis de Granada, Autor einer *Einführung in das Symbol*.

Die Wissenschaft, so schrieb er in seiner *Ermahnung an die Kirchenmänner*, „ist das achte Sakrament der Hierarchie der Kirche“. Die Übel der Kirche waren hauptsächlich auf die Unwissenheit und Faulheit des Klerus zurückzuführen. Zum Glück gab es die Jesuitenpatres! Als Vorbilder für gebildete und eifrige Priester haben diese „großen Männer“, die „mit ihren unablässigen Studien Bücher verschlingen“, „unsere Lehre und alle heiligen Geheimnisse unseres Glaubens wiederhergestellt und gefestigt, so dass sie auch heute noch, dank ihrer lobenswerten Arbeit, die Welt mit gelehrten Männern füllen, die überall die Ketzerei vernichten“. Zum Schluss fasste der Bischof seine Gedanken zusammen: „Da die göttliche Vorsehung mich ohne Rücksicht auf mein Unvermögen als Ihren Bischof eingesetzt hat, ermahne ich Sie, unermüdlich zu studieren, damit Sie, gelehrt und vorbildlich, untadelig sind und bereit, all denen zu antworten, die Sie in

Glaubensfragen befragen“.

Prediger ausbilden

Franz von Sales predigte so oft und so gut, dass er als einer der besten Prediger seiner Zeit und als Vorbild für Prediger galt. Er predigte nicht nur in seiner Diözese, sondern erklärte sich auch bereit, in Paris, Chambéry, Dijon, Grenoble und Lyon zu predigen. Er predigte auch in der Franche-Comté, in Sion im Wallis und in mehreren Städten im Piemont, insbesondere in Carmagnola, Mondovì, Pinerolo, Chieri und Turin.

Um seine Gedanken über das Predigen zu erfahren, muss man sich auf den Brief beziehen, den er 1604 an Andrea Frémyot, den Bruder der Baronin von Chantal, den jungen Erzbischof von Bourges (er war erst einunddreißig), richtete, der ihn um Rat fragte, wie er predigen sollte. Um gut zu predigen, sagte er, braucht man zwei Dinge: Wissenschaft und Tugend. Um ein gutes Ergebnis zu erzielen, muss der Prediger versuchen, seine Zuhörer zu unterrichten und ihre Herzen zu berühren.

Um sie zu belehren, muss man immer an die Quelle gehen: die Heilige Schrift. Die Werke der Kirchenväter sollten nicht vernachlässigt werden; denn „was ist die Lehre der Kirchenväter, wenn nicht eine Erklärung des Evangeliums und eine Auslegung der Heiligen Schrift?“. Es ist ebenso gut, sich des Lebens der Heiligen zu bedienen, die uns die Musik des Evangeliums hören lassen. Das große Buch der Natur, Gottes Schöpfung, das Werk seines Wortes, ist eine außerordentliche Quelle der Inspiration, wenn man es zu beobachten und zu meditieren versteht. „Es ist ein Buch“, schreibt er, „das das Wort Gottes enthält“. Als Mann seiner Zeit, der in der Schule der klassischen Humanisten aufgewachsen war, schloss Franz von Sales die heidnischen Autoren der Antike und sogar eine Andeutung ihrer Mythologie nicht aus seinen Predigten aus, aber er benutzte sie „wie man Pilze benutzt, das heißt, nur um den Appetit anzuregen“.

Was außerdem das Verständnis der Predigt sehr erleichtert und sie unterhaltsam macht, ist die Verwendung von Bildern, Vergleichen und Beispielen, die der Bibel, antiken Autoren oder persönlichen Beobachtungen entnommen sind. In der Tat besitzen Gleichnisse „eine unglaubliche Wirksamkeit, wenn es darum geht, den Verstand zu erleuchten und den Willen zu bewegen“.

Aber das eigentliche Geheimnis einer wirksamen Predigt ist die Nächstenliebe und der Eifer des Predigers, der es versteht, in der Tiefe seines Herzens die richtigen Worte zu finden. Man muss „mit Wärme und Hingabe, mit Einfachheit, mit Offenheit und mit Zuversicht sprechen, von dem, was man lehrt und anderen eintrichtert, zutiefst überzeugt sein“. Die Worte müssen aus dem

Herzen und nicht aus dem Mund kommen, denn „das Herz spricht zum Herzen, während der Mund nur zu den Ohren spricht“.

Beichtväter ausbilden

Eine weitere Aufgabe, der sich Franz von Sales seit Beginn seines Episkopats widmete, war die Ausarbeitung einer Reihe von *Ermahnungen an die Beichtväter*. Sie enthalten nicht nur eine Lehre über die Gnade dieses Sakraments, sondern auch pädagogische Normen, die sich an diejenigen richten, die die Verantwortung haben, Menschen zu führen.

Zuallererst müssen diejenigen, die dazu berufen sind, sich für die Gewissensbildung und den geistlichen Fortschritt anderer einzusetzen, bei sich selbst anfangen, damit sie nicht den Vorwurf verdienen: „Arzt, heile dich selbst“; und die Mahnung des Apostels: „Wer andere richtet, verurteilt sich selbst“. Der Beichtvater ist ein Richter: Es obliegt ihm zu entscheiden, ob er dem Sünder die Absolution erteilt oder nicht, wobei er die inneren Veranlagungen des Büßers und die geltenden Regeln berücksichtigt. Er ist auch ein Arzt, denn „Sünden sind geistige Krankheiten und Wunden“, so dass es an ihm liegt, die geeigneten Heilmittel zu verschreiben. Franz von Sales betont jedoch, dass der Beichtvater vor allem ein Vater ist:

Denken Sie daran, dass die armen Büßer Sie Vater nennen, wenn sie ihre Beichte beginnen, und dass Sie in der Tat ein väterliches Herz für sie haben müssen. Nehmen Sie sie mit unermesslicher Liebe auf, ertragen Sie geduldig ihre Grobheit, Unwissenheit, Schwäche, langsame Auffassungsgabe und andere Unzulänglichkeiten, und hören Sie niemals auf, ihnen zu helfen und beizustehen, solange in ihnen eine gewisse Hoffnung besteht, dass sie sich selbst bessern können.

Ein guter Beichtvater muss auf die Lebensumstände jedes Einzelnen achten und differenziert vorgehen, indem er den Beruf jedes Einzelnen berücksichtigt, „ob er verheiratet ist oder nicht, ob er kirchlich ist oder nicht, ob er religiös oder weltlich ist, ob er Anwalt oder Prokurist ist, ob er Handwerker oder Bauer ist“. Die Art des Empfangs musste jedoch für alle gleich sein. Laut Chantals Mutter empfing er alle „mit gleicher Liebe und Sanftmut“: „Herren und Damen, Bürgerliche, Soldaten, Mägde, Bauern, Bettler, Kranke, stinkende Sträflinge und Unterwürfige“.

Was die inneren Veranlagungen betrifft, so stellt sich jeder Büßer auf seine eigene Weise dar, und Franz von Sales kann sich auf seine eigenen Erfahrungen berufen, wenn er eine Art Typologie der Büßer erstellt. Es gibt diejenigen, die sich

„von Angst und Scham gequält“ nähern, diejenigen, die „schamlos und ohne jede Furcht“ sind, diejenigen, die „schüchtern sind und einen gewissen Verdacht hegen, die Vergebung ihrer Sünden zu erlangen“, und schließlich diejenigen, die „ratlos sind, weil sie nicht wissen, wie sie ihre Sünden aussprechen sollen oder weil sie nicht wissen, wie sie ihre eigene Gewissenserforschung durchführen sollen“.

Eine gute Möglichkeit, den schüchternen Büßer zu ermutigen und ihm Vertrauen einzuflößen, ist, sich einzugestehen, dass „Sie kein Engel sind“ und dass „Sie es nicht seltsam finden, dass Menschen Sünden begehen“. Dem Schamlosen gegenüber muss man sich mit Ernst und Ernsthaftigkeit verhalten und ihn daran erinnern, dass er „in der Stunde des Todes über nichts anderes Rechenschaft ablegen wird als über die schlechten Beichten, die er abgelegt hat“. Vor allem aber bestand der Bischof von Genf auf dieser Empfehlung: „Seien Sie barmherzig und diskret gegenüber allen Büßern und besonders gegenüber den Frauen“. Dieser salesianische Ton findet sich auch in dem folgenden Ratschlag wieder: „Hüten Sie sich davor, den Büßern gegenüber zu harte Worte zu gebrauchen; denn manchmal sind wir in unseren Korrekturen so streng, dass wir uns als schuldiger erweisen, als diejenigen, die wir tadeln, schuldig sind“. Versuchen Sie außerdem, „den Pönitenten keine verworrenen, sondern konkrete Bußen aufzuerlegen, und neigen Sie eher zur Sanftmut als zur Strenge“.

Sich gemeinsam ausbilden

Schließlich lohnt es sich, ein Anliegen des Genfer Bischofs in Bezug auf den gemeinschaftlichen Aspekt der Ausbildung zu berücksichtigen, denn er war von der Nützlichkeit der Begegnung, der gegenseitigen Animation und des Beispiels überzeugt. Man bildet nicht gut aus, wenn man nicht zusammen ist; daher der Wunsch, die Priester zusammenzubringen und sie auch, soweit möglich, in Gruppen aufzuteilen. Die synodalen Versammlungen in Annecy, bei denen sich die Pfarrer einmal im Jahr um ihren Bischof versammelten, waren eine gute Sache, sogar unersetzlich, aber nicht ausreichend.

Zu diesem Zweck erweiterte der Bischof von Genf die Rolle der „Aufseher“, eine Art Animatoren der pastoralen Bereiche mit der „Fähigkeit und Aufgabe, die anderen Priester zu unterstützen, zu warnen, zu ermahnen und über ihr Verhalten zu wachen“. Sie hatten nicht nur die Aufgabe, die Pfarrer und Kirchen in ihrem Zuständigkeitsbereich zu besuchen, sondern auch ihre Mitbrüder zweimal im Jahr zusammenzubringen, um pastorale Fragen zu besprechen. Der Bischof legte großen Wert auf diese Treffen,“betonte die Wichtigkeit der Versammlungen und befahl seinen Aufsehern, ihm die Listen der Anwesenden und die Gründe für die Abwesenheit zu schicken“. Einem Zeugen zufolge ließ er sie „Predigten über die von

einem Priester geforderten Tugenden und die Pflichten der Seelsorger in Bezug auf das Wohl der ihnen anvertrauten Seelen“ halten. Es gab auch „eine geistliche Konferenz über die Schwierigkeiten, die sich aus der Bedeutung der Synodenkonstitutionen ergeben könnten, oder über die Mittel, die notwendig sind, um bessere Ergebnisse im Hinblick auf die Rettung der Seelen zu erzielen“.

Der Wunsch, eifrige Priester zu versammeln, legte ihm ein Projekt nach dem Vorbild der Oblaten des Heiligen Ambrosius nahe, die vom Heiligen Karl Borromäus gegründet wurden, um ihm bei der Erneuerung des Klerus zu helfen. Könnte man in Savoyen nicht etwas Ähnliches versuchen, um nicht nur die Reform, sondern auch die Frömmigkeit in den Reihen des Klerus zu fördern? Seinem Freund Monsignore Camus zufolge hätte Franz von Sales das Projekt der Gründung einer Kongregation von Weltpriestern „frei und ohne Gelübde“ in die Tat umgesetzt. Er verzichtete darauf, als in Paris die Kongregation des Oratoriums gegründet wurde, eine Gesellschaft von „reformierten Priestern“, die er nach Savoyen zu bringen versuchte.

Seine Bemühungen waren nicht immer von Erfolg gekrönt; sie zeugen auf jeden Fall von seinem ständigen Bemühen, seine Mitarbeiter im Rahmen eines Gesamtprojekts zur Erneuerung des kirchlichen Lebens auszubilden.